

so hat man doch wohl noch keine Garantie dafür, dass diese Schichtköpfe seawärts fallenden Schichten angehören. Man könnte sich ja auch bis auf Weiteres vorstellen, dass das Einfallen dieser Schichten überall oder theilweise gegen die festländischen Küsten zu gerichtet ist. Dagegen können wir die oceanischen Gräben und Brüche, von denen der fünfte Abschnitt der vorliegenden Schrift handelt, der geographisch-geologischen Speculation zunächst unbestritten überlassen und gerne gestehen wir dem Verfasser zu, dass „gerade das dunkle unerforschte Meer die anziehendsten Probleme“ bietet und „zu kühnen, vielleicht voreiligen Schlüssen“ verleitet.

In diesen Dingen wird der Forschung wohl auch nichts anderes übrig bleiben als die Erfahrungen, welche man von tectonischer Seite über die Reliefverhältnisse der festländisch sichtbaren Massen gewinnt, langsam und vorsichtig auf das submarine Relief zu übertragen. Es handelt sich nur darum, diese Erfahrungen nicht vorschussweise vorzunehmen und das geologische Portefeuille nicht durch einen allzu starken Credit bei der rein morphologischen Betrachtungsweise zu belasten. Das kann endlich doch zu Zahlungseinstellungen und somit zu einer Art von Krach führen. Die Ueberspeculation in wissenschaftlichen Spielpapieren, die Vernachlässigung der sicheren Anlagewerthe ist für die Forschung nicht minder gefährlich wie für die Börsen. Es wäre überhaupt gut, wenn die Bewegung im Gebiet der Forschung weniger zu solchen Vergleichen herausfordern würde. Hier verlangen die Verhältnisse dringend eine Reaction.

(E. Tietze.)

A. Penck. Die Höhen der Berge. In der Zeitschrift Humboldt. 2. Heft 1887.

Der Verfasser führt aus, dass die höchsten Berge der Erde beiderseits des Aequators etwa unter dem 30. Breitengrade liegen und fuhr diesen Umstand auf die geringere Kraft der Denudation in diesen Breiten zurück. Er scheint demnach von der Voraussetzung auszugehen, dass weniger die aufbauenden als die zerstörenden Factoren bei dem Ausmaass der Gebirgshöhen in Betracht kommen und dass die gebirgsbildenden Kräfte an sich unter verschiedenen Breiten gleichmässig stark wirken können, was mit den Meinungen derjenigen Forscher nicht harmonirt, welche, wie etwa Taylor (*On the crumpling of the earth crust in the American Journ. of sc.* 30. Bd. 1885, pag. 249) die Gebirgsbildung mit den Verhältnissen der Erdabplattung und der Rotationsgeschwindigkeit der Erde in Beziehung bringen. Penck meint die Abtragung der Berge wirke am lebhaftesten im Reiche des ewigen Schnees und grosser Vergletscherungen. Deshalb habe auch die Eiszeit so ausserordentlich zerstörend auf die davon betroffenen Erhebungen gewirkt.

Dieser Ansicht würde freilich entgegenstehen, dass zufolge einer interessanten gleichzeitigen Mittheilung Dr. Dieners in der österreichischen Alpenzeitung (Wien 1887, pag. 24) nach den neuesten Forschungen die höchsten Erhebungen der Erde jedenfalls nicht im Himalaya und Mustagh sich befinden, wo nach Suess (Antlitz der Erde, 1. Bd., pag. 777) der Gaurisankar und der namenlose Berg K_x den höchsten Rang einnehmen, sondern in der Gegend des Südpols zu suchen sein. Dort müssten Erhebungen existiren, welche selbst die höchsten Gipfel des Himalaya „wahrscheinlich um das Doppelte“ übertreffen und dies sei gerade aus den Eisverhältnissen jener Gebiete zu folgern.

Wir verhalten uns zu diesen Anschauungen ganz objectiv. (E. T.)

M. E. Jourdy. Les dislocations du globe pendant les périodes récentes, leurs réseaux de fractures et la conformation des continents. Aus der Revue scientifique. Paris 1887, Nr. 5.

Auch eine Publication im höheren geologischen Style, die den Beweis für das Interesse liefern hilft, das bezüglich allgemeiner geologischer Fragen die Geister erfasst hat. Der Weg, den die Dampfschiffe nehmen, um aus dem fernsten Orient von Singapore her nach Europa zurückzukehren, geht durch die Strasse von Malacca, dann südlich von Ceylon vorüber gegen Sokotora zu, durch das rothe Meer, den Canal von Suez nach dem Mittelmeer. Würde man diesen Weg von dort aus nur nach dem Gesichtspunkte der kürzesten Entfernungen (des „Trajet minimum“) verlängern, so würde man das adriatische Meer passiren, die Alpen über dem Brennerpasse durchkreuzen und endlich die Rheinlinie und den Zuysdersee erreichen. Von dort kann man dann den Weg über die Faröer und Island nach Grönland fortsetzen. Das ist der grosse Orientweg (La route d'Orient), dem der Verfasser das erste Capitel seines Aufsatzes widmet und der nicht allein, wie kurz angedeutet wird, eine grosse geschichtliche Bedeutung,